

Bernhard Schemmel

WOLFRAM VON ESCHENBACH PARZIVAL

In seinem nach 1200 begonnenen Tristan-Epos fügt Gottfried von Straßburg nach der Schwertleite seines Helden eine Dichterschau ein, erste Literaturkritik in deutscher Dichtung. Darin lobt er Hartmann von Aue wegen der Lauterkeit und Reinheit seiner »crystallinen wortelin« und erkennt ihm den Dichterlorbeer zu. Scharf wendet er sich aber gegen einen anderen Dichter, dessen Sprache man nicht verstehen könne ohne Kommentar, bei dem man eigentlich die Glossen mitlesen müßte. In einem der von ihm so meisterhaft gehandhabten Wortspiele bezeichnet er diesen Dichter als »vindaere wilder maere, der maere wildenaere«, wirft ihm also vor, seinen Stoff allzu eigenschöpferisch für seine Absichten umgestaltet zu haben. Nun nennt zwar Gottfried hier keinen Namen, doch wissen wir, wen er meint: Wolfram von Eschenbach. Er spielt nämlich ironisch auf ein Bild an, das Wolfram in seinem »Parzival« verwendet. Wolfram seinerseits berichtet von dieser »Schmä- hlung« seines »Parzival« im ersten Buch des »Willehalm« sehr zurück- haltend und vornehm, auch er allerdings, ohne Gottfried mit Namen zu nennen.

Zuviel trennt den hochgebildeten, schulgelehrten, als »Meister« angesprochenen Stadtbürger Gottfried von Straßburg von seinem Zeit- genossen, dem ritterlichen Ministerialen Wolfram von Eschenbach, der in stolzem Bewußtsein seines Rittertums nicht als Dichter, sondern als Ritter gewertet sein will. Die Manesse-Handschrift bildet ihn denn auch als gewappneten Ritter mit Knappen und Pferd ab. »schildes ambet ist mîn art«, sagt er von sich selbst. Es kommt ihm besonders auf den ritter- lichen Gehalt in seinem Werk an. Gottfried von Straßburg ist die for- male Gestaltung wichtig. In seinem einzigen epischen Werk, dem Tristan, erreicht seine Sprache die höchste Vollendung in der mittelhochdeutschen Blütezeit. Wolframs Sprache dagegen ist zuweilen dunkel, schwer und voller Bilder, die Handlung seines »Parzival« oftmals verschlungen und durch manche Einschübe unterbrochen. Seine Versicherung, daß er »keinen Buchstaben kann«, ist ironisch gemeint im Gegensatz zu Hart- mann von Aue. In Wirklichkeit türmt er seine Bildung und seine Ge- lehrsamkeit in seinem Werk auf, kraus und wirr. Nur war er nicht schul-

gebildet wie Gottfried und Hartmann, sondern Autodidakt. Der ritterliche Laie Wolfram betont damit, daß seine Kunst seiner Begabung entspringt und nicht gelehrter Schulbildung.

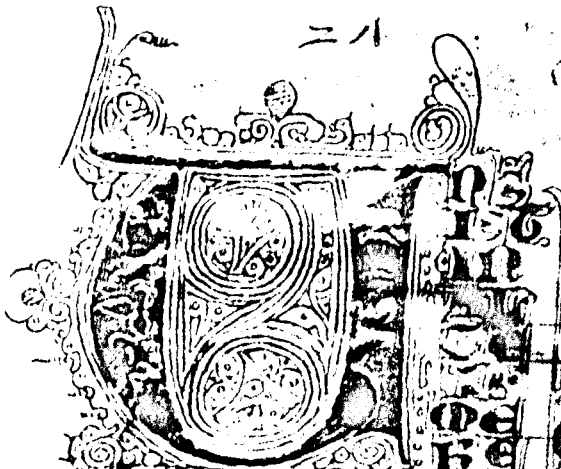
Ganz anders Hartmann von Aue, der es nie unterläßt, seine Buchgelehrsamkeit zu betonen.

»Ein ritter sô gelêret was
daz er an den buochen las
swas er dar an geschriben vant:
der was Hartmann genant,
dienstmann was er zOuwe.«

Mit diesen Worten beginnt er seinen »Armen Heinrich«. Der Alemanne Hartmann, der Dritte im Dreigestirn der klassischen Epiker der mittelhochdeutschen Blütezeit, gehört wie Wolfram der kulturtragenden Schicht des Rittertums an, jenem Stand, der im 12. Jahrhundert im Zeitalter der Staufenkaiser zu seiner höchsten Blüte gelangte. Hartmann vermittelte dem deutschen Sprachkreis die sogenannte Artusepik, die als keltisch-britannische Sagedichtung nach Frankreich gekommen und dort von Chrestien von Troyes höfisch geformt und geprägt worden war. Hartmanns »Iwein« wird kurz nach 1200 beendet gewesen sein, als Gottfried und Wolfram zu dichten angefangen hatten.

Im Unterschied zu der vorausgehenden Geschichtsepik wird in der Artusepik eine von allem Irdischen, allem Geschichtlichen entrückte Welt der Freude dargestellt, die keine unlösbare Tragik kennt. Ganz bestimmte feststehende Handlungselemente kennzeichnen ihre Verwirklichung im höfischen Roman. Ruhender Mittelpunkt dieser Welt ist der sagenhafte König Artus mit seiner Tafelrunde. Ihr anzugehören ist das Ziel des Ritters, der dazu die nur der ritterlichen Ehre dienende Aventure bestehen muß, das zweckfreie ritterliche Abenteuer, ritterlichen Kampf. Die Aufnahme wird vorgenommen mit höfischem Fest und Ritterspiel. Belohnung ist die erhöhende, beglückende und veredelnde Minne der höfischen Frau. In dieser von Zeit und Raum gelösten idealen Welt also erblickte das Rittertum die vollkommene, ideale Darstellung seiner selbst. Dazu hat es eigene Leitwörter geprägt, einen richtigen Katalog könnte man aufstellen davon, zu dem etwa gehören würden: mâze, triuwe, zuht, êre, hoher muot. . . Diese Leitwörter finden sich auch später noch, aber ihres spezifisch ritterlichen Sinnes entkleidet, entleert. Für die Nachahmer der höfischen Epik tritt immer mehr das Interesse am Stoff in den Vordergrund. — Die Großen der klassischen mittelhochdeutschen Epik erkennen die Problematik einer solchen idealen Artus-

Das ist das Buch
Chreimhilden.



H von helden lobebereu vō
grozer arbeit. von vrentē
vnd hochgemiten. von wei
nen vnd von chlagen. vō
chäuer rechen struen sw
gt ir wunder hōm sagen.

Ez wuchs in brigvnde
ein edel inagedin. da;
mallen landen nicht scho
ners mochte sin. Chreimhilt
was si gelazzen die ward
ein schone; wip. dar vm
me muosten degē vil vlie
sen den lip.

Eer inmmelichden ma
gde treuten wol geza
m. Ir muitten chyne reche
nieman was ir gram. Anc
mazzen schone so was ir
schoner lip. d'wunche von
wen schone die ziten an
ir pflegen die wip.

Drei chynge edel vnd rich

Synher vnde sernot di
rechen lobelich. Gynelher
d'unge ein verwelter de
gen. die vrouwe was ir
swester. die fursten heten
si ir pflegen.

Ein reiche chyneginne
vrouwe wie ir muter
hiez. Ir vater d' hiez Sant
wart d' in die erbe bez. sint
nach sinem lebn ein ellen
frucher man. d' ouch in si
ner iugent grozer ern vil

Die hren gewan.
Warn milde. von arte
hoch geboen. sin chraft in
mazzen chyne. die rechen
vz erchoen. Da zuden br
rigvnden so was ir lant ge
namb. Si frumten starkē
vnder sint in Etzelemes

Zv wurmtz bi lant.
dem rine. si wonten
mit ir chraft. In diene von
ir lande vil stolze viterlich
aft. sin lobelichen ern vnt
an ir endes ziti. Si sturde
iarnertlichen. sint von zw
eier vrouwen nit.

Die dieie chynige warn
als ich gelaget han.
Von vil hohen ellen in
warn vnder tan ouch die



Inwentur wie Kriemhild ezeln gesurt wird
Die poten lassen reiten wie sollen er ein bechunt
 Wie die Kriemhild gefure durch das lant
 Oder wa von ir striedent gefelher und gernet
 Sy heten ir gedienet als ir trawe gepot
 Konz an die tünde Ze vergen sy do riten
 Sy begunden verlaubs die Kriemhild piter
 Wann sy wider wolten reiten an den rem
 Do ennocht es an wunen zwisthen feinden nicht gesen
 Ir gefelher der stinolle sprach zu der stinwester sen
 Wennie daz du frawe bediessen wellest men
 Als die icht werde daz tu ir bechunt

welt, über die sie oft hinauszugehen versuchen. Wolfram macht die Artuswelt zu einem notwendigen Durchgangsstadium auf dem vorbestimmten Weg seines Helden Parzival zum Gral, einer Welt, in der höfisch-ritterliche Vollkommenheit mit göttlicher Erwählung verbunden ist.

Hauptquelle für eine Biographie Wolframs sind uns seine Werke selbst, in denen er den epischen Fluß der Handlung oftmals mit persönlichen Bemerkungen unterbricht. Sie können den Leser unmittelbar ansprechen und machen ihm das Geschehen auf unterhaltsame oder lehrhafte Weise bewußter. Oftmals vergleicht oder kontrastiert der Dichter aber auch das, was er darstellt, mit seinem eigenen Erleben und gibt uns so konkrete und anschauliche Streiflichter aus seinem Leben, die uns auch heute noch besonders ansprechen. Seine Heimat — das können wir z. B. aus der Nennung nahegelegener Örtlichkeiten schließen, die der Dichter gekannt hat — ist das mittelfränkische Obereschenbach bei Ansbach, das seit 1918 Wolframs-Eschenbach heißt. Dort war sein Grab noch bis ins 16. Jahrhundert hinein bekannt. Seine Sprache ist fränkisch mit bairischen Eigenheiten. Er selbst nennt sich viermal mit vollem Namen und bezeichnet sich als Bayern — und seine Heimat ist ja das Gebiet, auf dem sich Fränkisches und Bairisches begegnen.

Seine Lebenszeit wird zwischen 1170 und 1220 gewesen sein. Beziehungen Wolframs lassen sich herstellen zu den Grafen von Wertheim, deren Ministeriale er vielleicht war (»mîn herre der grâf von Wertheim«); zu den Herren von Durne, auf deren Burg Wildenberg im Odenwald er das 5. Buch seines »Parzival« geschrieben hat »hie ze Wildenberc«; zu dem Landgrafen Hermann von Thüringen, an dessen Hof, einer Pflegestätte der Musen, er mehrmals weilte und wohl auch Walther von der Vogelweide kennenlernte. 1203/04 war er dort in Eisenach, wie eine Anspielung im 7. Buch des »Parzival« schließen läßt, und später noch vor 1210/12, als er die Anregung zu seinem »Willehalm« vom Landgrafen empfing. Wolfram suchte Kriegsdienste, für seinen Stand durchaus nicht unehrenhaft; dies erklärt auch seine geringe Seßhaftigkeit. Seine häuslichen Verhältnisse müssen ärmlich genug gewesen sein. Nach der Schilderung der Not in der belagerten Stadt Pelrapeire im 4. Buch des »Parzival« fährt er nämlich fort:

»Wo ich schon oft abgesessen bin
und wo man mich Herr heißt,
daheim in meinem eigenen Haus,
da werden Mäuse selten erfreut.
Denn sie müssen ihre Speise stehlen:

die brauchte niemand vor mir zu verhehlen:
ich finde auch offen keine.
Allzu oft geschieht das
mir, Wolfram von Eschenbach,
daß ich dulde solche Annehmlichkeit.«

Und doch fühlt er sich daheim wohl bei der Liebe seiner Frau und bei seinem Töchterchen. Seine Frau brächte er ungern in das Minnetreiben eines höfischen Festes, meint er einmal. Diese persönliche Bindung fand ihren Niederschlag in der innigen Schilderung der Mutter und der Gemahlin Parzivals, die bezeichnenderweise beide außerhalb des Artuskreises stehen. Mit tiefem Verständnis stellt er den Bereich des Kindes dar, zeichnet er den ersten Kontakt des jungen Parzival mit der Welt.

Das Epos »Parzival« entstand mit mehreren Unterbrechungen und nicht in der Reihenfolge der einzelnen Bücher, von etwa 1200 bis 1210. Außer einigen Minneliedern, unter denen besonders die Tagelieder mit Wächter- und Abschiedsreden bedeutend für diese Gattung sind, hat Wolfram noch zwei Epen geschaffen: Der »Willehalm«, begonnen im 2. Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts, ist Fragment geblieben. Seine Quelle ist eine französische *Chanson de geste*, die sonst in der höfischen Dichtung wenig verwendet wurden, da sie ja einen historischen Kern enthalten. Die Ereignisse spielen zur Zeit Ludwigs des Frommen. Thema ist die doppelte Schlacht von Alischanz. Neben oder nach dem »Willehalm« wahrscheinlich entstand der »Titurel«, jedoch wohl nur in den Bruchstücken, die uns erhalten sind. Er ist eine Fortsetzung aus dem Parzivalstoff und sollte eine Geschichte von Sigune und Schionatulander werden.

Der »Parzival« ist das am reichsten überlieferte literarische Denkmal der Stauferzeit, 16 vollständige Handschriften und 68 Bruchstücke allein sind uns erhalten. Zu dieser reichen Überlieferung vor allem des 14. und 15. Jahrhunderts kommen literarische Bearbeitungen und Fortsetzungen von Wolframs Werken. Groß war Wolframs Einfluß auf die nachhöfische Literatur; seine Stoffe lebten weiter. Wolframs Persönlichkeit selbst wurde in die Sage vom Sängerkrieg auf der Wartburg aufgenommen.

Die Hauptquelle des »Parzival« ist Chrestien von Troyes Fragment »Perceval«. Wolfram setzt sich kritisch davon ab und führt als Gewährsmann einen Provenzalen Kyot ein, wohl eine Fiktion zur Erklärung jener Teile seiner Darstellung, die er nicht von Chrestien übernommen hat. Wahrscheinlich schöpfte er sie aus mehreren schriftlichen Quellen und auch aus mündlicher Tradition. Doch auch die Bücher 3–13, die Chrestiens Fragment entsprechen, sind nicht direkt übernommen, selten

finden sich wörtliche Entsprechungen. Wolfram geht frei mit dem Stoff um, er vertieft und erweitert die Darstellung (z. B. in der Mitleidsfrage oder in der Trevrizentszene), so daß seine künstlerische Leistung ganz außer Zweifel steht.

In zwei Schichten spielt das Geschehen des »Parzival«: in der Welt des Artuskreises und in der des Grals. Einige ausgesprochene Märchenmotive durchziehen es. Parzival ist schon durch seine Abkunft mit beiden verbunden, mütterlicherseits mit Anfortas, dem Gralskönig, väterlicherseits mit König Artus. Viele der wichtigen Personen sind durch Sippenbande miteinander verbunden. Der Zweischichtigkeit der Handlungsführung entsprechen zwei Helden: Parzival gegenüber steht Gawan, der vorbildliche Ritter des Artuskreises. Seine Aventiuren füllen die Bücher 7—8 und 10—13, während sich Parzivals Weg in den Büchern 3—6, 9 und 14—16 vollzieht. Nur gelegentlich und unerkannt kreuzen sich beider Wege, bevor das Geschehen im 14. Buch wieder vereint wird. Die beiden ersten Bücher berichten die Vorgeschichte und stehen in Verbindung mit den beiden letzten. — Auch das Wesen Parzivals ist zweischichtig, was sich während seines vorausbestimmten Weges zum Gral zeigt. Himmel und Hölle haben Teil an dieser Doppelnatur.

Parzivals Vater Gahmuret, der jüngere Sohn des Königs von Anjou, hat in erster Ehe die Mohrenkönigin Belakane von Zazamanc geheiratet und in zweiter Ehe die Königin Herzloyde von Konvoleis und Norgals, die Mutter Parzivals. Gahmuret stirbt auf ritterlicher Fahrt im Morgenland. Aus Kummer darüber flüchtet Herzloyde in die Einsamkeit einer Waldsiedlung, um den jungen Parzival fern von allem Rittertum zu erziehen. Erste religiöse Lehren sind auf den einfachen Gegensatz Gott/Licht — der Böse/die Finsternis aufgebaut. Da trifft Parzival eine Schar von Rittern, und die angeborene Art in ihm schlägt durch. Er verläßt die Mutter, die ihn in Narrenkleider steckt in der Hoffnung, er werde durch den Spott der Welt eher wieder zu ihr zurückkehren. Er wendet sich nicht um und sieht nicht, wie sie aus Schmerz tot zusammenbricht.

Über drei Stationen geht der Weg zum Artushof: In einem Zelt trifft er Jeschute, die Gemahlin des Herzogs Orilus, und raubt ihr in kindlichem Verständnis der Lehren der Mutter Kuß, Ring und Spange. Er ahnt in seiner reinen Einfalt nicht, in welchen Verdacht er Jeschute damit bringt. — In einer ersten Begegnung mit seiner Verwandten Sigune, die den im Kampf mit Orilus gefallenen Schionatulander trauernd im Schoß hält, erfährt Parzival seinen Namen, der bisher nur die Kosenamen der Mutter gekannt hatte. — Vor Artus' Hauptstadt Nantes trifft er auf einen weiteren Verwandten, den »roten Ritter« Ither, den er mit seinem

bäurischen Spieß unritterlich im Zweikampf tötet und seiner Rüstung beraubt. Er zieht sie sich über sein Torengewand und ist fortan selbst der »rote Ritter«.

Ohne Aufnahme in die Tafelrunde gefunden zu haben, reitet er weiter auf dem Weg zum Gral. Er kommt zu Gurnemanz, der ihn aufnimmt und zu einem äußerlich formvollendeten höfischen Ritter ausbildet. — Durch die Befreiung der belagerten Stadt Pelrapeire erringt Parzival die Hand der minniglichen Condwiramurs mit dem sprechenden Namen. — Doch der Drang nach Aventure läßt ihn weiterziehen, und er findet unbewußt zur Gralsburg. Er erlebt ein feierliches Mahl von höchster Prachtentfaltung und tiefster Trauer zugleich, doch er unterläßt die Mitleidsfrage nach der Krankheit des Gralskönigs Anfortas, mit der er ihn erlöst hätte, weil er sich des Rates von Gurnemanz erinnert: »irn sult niht vil gevragen.«

Der dritte Weg führt zur Aufnahme in die Tafelrunde. Wieder sind Stufen dieses Weges Begegnungen mit Sigune und Jeschute. Hat er von Sigune bei der ersten Begegnung seinen Namen erfahren, so klärt sie ihn nun auf über seine Verwandtschaft mit der Gralsfamilie und über das Verhängnis der unterlassenen Mitleidsfrage, deretwegen sie ihn verflucht. — Orilus hatte Jeschute verstoßen. Parzival besiegt ihn im Zweikampf und fordert seine Versöhnung mit der Gemahlin, indem er seine eigene Torheit bekennt. — Vor dem Lager König Artus' lähmen Blutstropfen im Schnee seine Sinne, die ihn an die Farbe seiner Gemahlin Condwiramurs erinnern, aber Gawan beseitigt den Minnebann, indem er ein Tuch über die Blutstropfen wirft. Nun wird Parzival in die Tafelrunde aufgenommen.

Doch da erscheint die Gralsbotin Kundrie und verflucht ihn, weil er die erlösende Frage unterlassen hat. Er ist sich keiner Schuld bewußt, sagt Gott den Dienst auf, den er als Vasallenverhältnis begriffen hatte, und zieht trotzig auf wilde Aventure. In den nächsten beiden Büchern verliert der Dichter seinen Helden gewissermaßen aus den Augen und wendet sich ihm erst wieder im 9. Buch zu mit einem geistreichen Wortspiel, einem Zwiegespräch mit der aus einem Grundelement höfisch-ritterlichen Lebens, der »aventure«, personifizierten »Muse« seiner Erzählung:

»Tut auf! Wem? Wer seid Ihr?
»Ich will zu Dir in Dein Herz!
So strebt Ihr zu engem Raum.
»Was denn, bleibe ich auch mit Mühe,
so sollst Du über mein Dringen doch nicht klagen:

Ich will Dir von Wundern sagen!
 Ja, seid Ihr's, Frau Aventiure?
 Wie geht es dem Vortrefflichen,
 ich meine den werten Parzival,
 den Kundrie nach dem Gral
 mit unsanften Worten jagte;
 viele Frauen klagten da,
 daß seine Reise sich nicht wendete.
 Von Artus, dem Berteneisen
 brach er auf: Wie geht es ihm nun?
 Greift die Erzählung wieder auf,
 ob Freuden ihm versagt sind,
 oder ob er hohe Ehre erjagt hat,
 oder ob sein hohes Ansehen
 groß und stark
 oder gering und schwach sei?
 Nun legt uns die Erzählung davon dar,
 was von seinen Händen geschehen ist.
 Hat er Munsalväsche seitdem gesehen
 und den lieben Anfortas,
 dessen Herz voll Seufzer war?
 Um Eurer Güte willen gebt uns den Trost,
 ob der vom Jammer sei erlöst.
 Laßt uns die Geschichte hören,
 ob Parzival dort war,
 Euer und unser Herr.
 Erhellet mir sein Leben:
 der lieben Herzeloyde Kind,
 Gahmurets Sohn, was hat er getan,
 seit er von Artus ritt?
 Hat er Liebe oder Herzeleid
 im Streit errungen,
 hält er sich im Feld,
 oder ist er untätig herumgelegen?
 Sagt mir seine Sitte und sein Gebaren.«

Die entscheidende Wende im Leben Parzivals, ein Höhepunkt in Wolframs Epos, vollzieht sich in der Begegnung Parzivals mit dem Einsiedler Trevrizent, dem Bruder seiner Mutter wie der Gralkönig Anfortas. Vor dem Hintergrund der wunderbaren Gralswelt, deren Geheimnis Parzival nun erfährt, und eingebettet in die Sphäre des Ritterlich-

Höfischen, die auch in der Ärmlichkeit und Entbehrung der Einsiedelei ein vorbildliches höfisches Verhalten erfordert, gestaltet Wolfram mit großer Kraft ein Bild eines einfachen Lebens, es liebevoll mit konkreten Einzelzügen ausmalend, das darum gekürzt angeführt werden soll:

»Eines Morgens war dünner Schnee
gefallen, jedoch so dick,
daß er den Leuten noch Frost bereitet.
Es war in einem großen Wald.
Ein alter Ritter ging ihm entgegen,
dessen Bart ganz grau war,
seine Haut jedoch licht und hell:
von derselben Farbe war seine Frau;
beide trugen über dem bloßen Leib
grobe graue Röcke
auf ihrem Beichtgang.
Seine Kinder, zwei Jungfrauen,
die man gern ansehen mochte,
gingen in der gleichen Kleidung.
Das riet ihnen ihre Gesinnung:
sie gingen alle barfuß.
Parzival bot seinen Gruß
dem grauen Ritter, der da ging;
durch dessen Rat ward ihm danach Glück zuteil.
Er konnte wohl ein Herr sein.
Die Hündchen der Frauen liefen da.
Mit bescheidenem Wesen und nicht zu erhaben
gingen da außerdem Ritter und Knappen
züchtig auf der Gottesfahrt:
viele noch jung und ohne Bart.
Parzival der edle Held
hatte für sein Äußeres so gesorgt,
daß sein reicher Waffenschmuck
ihm gar ritterlich stand:
Er ritt in einem solchen Harnisch,
daß dem ungleich war jene Kleidung,
in der ihm der graue Mann entgegenkam.
Mit dem Zaume lenkte er
sogleich sein Roß aus dem Pfad.
Da fragte er achtsam
um der guten Leute Reise:

Mit freundlicher Antwort ward er es inne.
Da beklagte der graue Ritter,
daß ihm diese heiligen Tage
nicht zu solcher Sitte verhalfen,
daß er ohne Waffen ritte
oder barfuß ginge
und des Tages Zeit beginge.

Parzival sprach da zu ihm:

»Herr, ich erkenne weder so noch so,
wie des Jahres Anfang steht
oder wie der Wochen Zahl geht,
wie die Tage sind benannt,
das ist mir alles unbekannt.
Ich diene einem, der heißt Gott,
ehe er so schmäbliche Verspottung
an mir geschehen ließ:
Meine Gesinnung wankte ihm nie,
von dem mir Hilfe gesagt war:
Nun ist seine Hilfe an mir vergangen.«

Da sprach der graue Ritter:

»Meint Ihr Gott, den die Jungfrau gebar?
Glaubt Ihr an seine Menschwerdung,
an das, was er an einem Tag wie heute für uns erlitt,
da man diese Tageszeit begeht,
so steht Euch der Harnisch zu unrecht.
Es ist heute der Karfreitag,
dessen sich alle Welt freuen
und dabei in Angst seufzen soll.
Wo ward je höhere Treue offenbar,
als die, die Gott an uns vollzog,
den man für uns an das Kreuz hing?
Herr, seid Ihr getauft,
so schmerze Euch dieser Handel:
Er hat sein edles Leben
für unsere Schuld in den Tod gegeben,
durch die war der Mensch verloren,
aus Schuld zur Hölle erkoren.
Wenn Ihr kein Heide seid,
so denkt, Herr, an diese Zeit.
Reitet weiter auf unserer Spur.
Nicht zu weit weg wohnt Euch

ein heiliger Mann: der gibt Euch Rat
und legt Euch Buße auf für Eure Missetat.
Wollt Ihr ihm Reue künden,
er scheidet Euch von Sünden.«

Seine Töchter begannen zu sprechen:
›Was willst Du, Vater, ihn tadeln?
So schlimmes Wetter wir nun haben,
mit welchem Rat nimmst Du Dich da seiner an?
Warum führst Du ihn nicht dorthin, wo er sich erwärmen
Seine gepanzerten Arme, kann?
wie ritterlich die auch gestaltet sind,
frieren doch, dünkt uns.
Er erfriere, wäre er auch dreimal so stark.
Du hast doch in der Nähe stehen
Gezelt und Deckenhaus:
Käme zu Dir König Artus,
Du würdest ihn wohl bewirten.
Nun tue, wie es einem Gastgeber geziemt
und führe diesen Ritter mit Dir.«
Da sprach aber der graue Mann:
›Herr, meine Töchter sprechen wahr.
Alle Jahre gehe ich hier in die Nähe
in diesen wilden Wald,
sei es nun warm oder kalt,
immer zu der Zeit der Marter dessen,
der beständigen Lohn nach Verdienst gibt.
Was ich an Speise herausbrachte, um Gott zu dienen,
das teile ich mit Euch.«
Die's mit gutem Willen taten,
die Jungfrauen, baten
ihn sehr zu bleiben:
Sein Bleiben würde ihm Ehre bringen,
sprach jede der beiden aufrichtig.
Parzival sah an ihnen,
wie wenig sie auch bei dem Frost schwitzten,
so rot waren doch ihre Münder, voll, heiß:
die waren nicht schmerzvoll,
der Tageszeit entsprechend.
Wenn ich Geringes an ihnen zu strafen hätte,
ungern würde ich es verschmähen,
mir den Versöhnungskuß zu holen,

wenn sie diese Sühne guthießen.
Frauen bleiben immer Frauen:
einen wehrhaften Mann
haben sie bald bezwungen:
das ist ihnen schon oft gelungen.

Von hier und dort hörte Parzival
ihre lieblichen Worte und Bitten,
des Vaters, der Mutter und der Töchter.
Er dachte: »Wenn ich umkehre,
gehe ich ungern in dieser Schar.
Diese Jungfrauen sind so lieblich,
daß es sich nicht ziemt, wenn ich bei ihnen reite,
da doch Mann und Frau zu Fuß gehen.
So fügt es sich besser, wenn ich von ihnen scheide,
zudem ich gegen den Haß trage,
den sie von Herzen minnen
und bei dem sie Hilfe erwarten.
Der hat mir seine Hilfe versperrt
und mich von Sorgen nicht bewahrt.«

Parzival sprach also zu ihnen:
»Herr und Herrin, gewährt mir
Euren Abschied. Das Glück schenke
Euch Heil und der Freuden vollen Teil.
Ihr lieblichen Jungfrauen,
Eure freundliche Gesinnung möge es Euch danken,
daß Ihr mir Annehmlichkeit gegönnt habt.
Gewährt mir Euren Abschied.«
Er verbeugte sich, und die anderen verbeugten sich.
Da ward ihre Klage nicht verschwiegen.
Hin reitet der Herzeloide Kind.
Dem riet seine männliche Gesinnung
Demut und Mitgefühl:
Da die junge Herzeloide
ihm Treue vererbt hatte,
erhob sich seines Herzens Reue.
Erst jetzt dachte er,
wer all die Welt geschaffen hatte,
an seinen Schöpfer,
wie gewaltig der wäre.
Er sprach: »Wie, wenn Gott Hilfe übt,
die meine Traurigkeit besiegt?

Ward er aber je einem Ritter hold,
 verdiente je ein Ritter seinen Sold —
 oder sind Schild und Schwert
 und rechte männliche Tapferkeit
 schon seiner Hilfe wert,
 so daß seine Hilfe mich von Sorgen errettet,
 ist heute sein hilfreicher Tag,
 so helfe er, wenn er zu helfen vermag.«
 . . . »Ist Gottes Kraft so erhaben,
 daß sie Pferd und Tiere
 und Menschen weisen kann,
 so will ich ihm seine Kraft preisen.
 Kann Gottes Kunst diese Hilfe geben,
 so weise sie mir dies kastilische Pferd
 am besten auf meine Reise:
 So tut seine Güte Hilfe kund:
 Nun geh nach Gottes Bestimmung.«
 Den Zügel legte er vorn
 dem Pferd über die Ohren,
 mit den Sporen trieb er es kräftig an.«

Das Pferd trägt Parzival nach Fontâne la salvâtsche zu dem frommen
 Einsiedler Trevrizent, der ihn aufnimmt mit den Worten:

»O weh, Herr, daß Euch dies geschah
 in dieser heiligen Zeit:
 Hat Euch gefährlicher Kampf
 in den Harnisch gebracht
 oder seid Ihr ohne Kampf geblieben?
 Dann stünde Euch andere Kleidung besser,
 ließe Euer Stolz diesen Rat zu.
 Nun geruht abzusitzen, Herr
 (ich glaube, daß Euch das nicht unangenehm ist)
 und erwärmt Euch bei einem Feuer.
 Hat Euch Aventiure
 ausgesandt um der Minne Sold
 und seid Ihr rechter Minne hold,
 so minnt, wie nun die Minne geht,
 wie es um die Minne dieses Tages steht:
 hernach dient um der Frauen Gruß.
 Geruht abzusitzen, wenn ich bitten darf.«

Parzival der Held

saß sogleich ab,
mit großer Ehrerbietung stand er vor ihm.
Er tat ihm von den Leuten kund,
die ihn hergewiesen hatten,
wie die seinen Rat gerühmt hatten.
Da sprach er: »Herr, nun gebt mir Rat:
Ich bin ein Mann, der Sünde hat.«
Als diese Rede getan war,
da sprach der fromme Mann:
»Ich bin die Gewähr Eures Rates . . .«

Parzival stand auf dem Schnee.

Es täte auch einem schwachen Mann weh,
wenn er einen Harnisch trüge,
träfe ihn so der schneidende Frost.
Der Gastgeber führte ihn in eine Höhle,
in die nie ein Windhauch kam.
Da lagen glühende Kohlen:
die duldeten der Gast gerne.

Eine Kerze entzündete des Wirtes Hand:

Da entwaffnete sich der Held.

Unter ihm lag ein Stroh Bündel und Farn.
Alle seine Glieder wurden ihm warm,
so daß seine Haut einen lichten Schein gab.
Er mochte wohl waldmüde sein:
denn er war wenig Straßen geritten,
ohne Dach hatte er letzte Nacht den Tag erwartet,
wie schon so manche andere.
Einen getreuen Wirt fand er nun.

Da lag ein Rock: den lieh ihm zum Anlegen
der Gastgeber und führte ihn dann mit sich
zu einer anderen Höhle: darinnen waren
seine Bücher, in denen der Enthaltene las.

Nach des Tages Sitte

stand der Altarstein ganz bloß.

Darauf erstrahlte eine Reliquienkapsel . . .«

Parzival erkennt sie, denn einst hatte er auf ihr Jeschutes Treue Orilus gegenüber mit einem Eid beschworen. Er bittet den Einsiedler, ihm zu sagen, wie lange das her ist, und am Psalter liest Trevrizent es ihm ab: fünfeinhalb Jahre und drei Tage.

»Nun erst bin ich inne geworden,
wie lange ich ungeleitet dahinziehe
und mir die Hilfe von Freuden versagt war,«
sprach Parzival. »Mir ist Freude ein Traum:
ich trage des Leides schwere Last.

Herr, ich tu Euch mehr noch kund.
Wo Kirchen oder Münster standen,
da man Gott Ehre sprach,
da sah mich nie ein Auge
seit derselben Zeit:
Ich suchte nur den Kampf.
Auch trage ich großen Haß gegen Gott:
weil er der Pate meiner Sorgen ist.
Die hat er allzu hoch erhoben:
Meine Freude ist lebendig begraben.
Könnte Gottes Kraft Hilfe gewähren,
welch ein Anker wäre dann meine Freude!
So versinkt sie in grundloses Leid.
Ist mein männlicher Sinn wund
— kann er davon ganz bleiben,
daß das Leid seinen scharfen Kranz
mir auf die Ehre setzt,
die Schildes Amt mir erstritt
gegen wehrhafte Hände
— das rechne ich dem als Schande an,
der aller Hilfe mächtig ist,
ist seine Hilfe starke Hilfe,
daß er dann mir nicht hilft,
so viel man ihm Hilfe zuspricht.«
Der Gastgeber seufzte auf und sah ihn an . . .

Er ermahnt Parzival, Gott zu vertrauen, bevor er ihn anklage, denn Gott hilft, weil er helfen muß; getreu zu sein ohne alles Wanken, denn Gott selbst ist die Treue; Buße zu tun für seine Sünden. In deutlicher Anknüpfung an die erste Kunde von Gott, die Parzival von der Mutter erhielt, nennt er Gott ein durchleuchtend Licht, der in seiner Minne nicht wankt. »Wollt Ihr nun Gott Leid zufügen, / der zu beiden Seiten bereit ist, / zur Minne und zum Zorn, / so seid Ihr der Verlorne. / Nun kehrt Euern Sinn daran, / daß er Euch Eure Frömmigkeit danke.« Er bittet Parzival, ihm seinen Kummer mitzuteilen. »Meine höchste Not ist um den Gral, / danach um mein eigen Weib.«

Die Sehnsucht nach seiner Gemahlin heißt Trevrizent gut; töricht aber ist die Suche nach dem Gral, den niemand erjagen kann, wenn er nicht dazu auserwählt ist. Der Gral ist ein kostbarer und wundertätiger Stein, dem eine wehrhafte Schar von Rittern dient; eine Schrift am Stein nennt ihre Namen und holt sie schon in jungen Jahren auf die Gralsburg Munsalväsche. Der Gralskönig Anfortas, der Bruder von Parzivals Mutter, empfing einst im ritterlichen Zweikampf für unrechten Minnedienst eine vergiftete Wunde, an der er dahinsiecht, aber wegen des Anblicks des Grals nicht sterben kann. Nur die absichtslose und freiwillige Mitleidsfrage eines Ritters kann ihn erlösen. Trevrizent, der wegen dieser Krankheit seines Bruders sein ritterliches Leben aufgegeben hatte, erzählt, daß schon einmal ein »tumber man« auf die Gralsburg gekommen war und nicht gefragt hatte — ohne zu ahnen, daß es Parzival selbst war.

»Sie blieben beide in der Klage ihres Herzeleids,
da nahte der Mittag.
Der Gastgeber sprach: »Geh'n wir nach der Nahrung.
Dein Pferd ist noch unversorgt:
Ich kann uns selbst nicht speisen,
außer mit dem, was uns Gott zuweist.
Meine Küche raucht selten:
das mußt Du heute entgelten
und die Zeit, da Du bei mir bist.
Ich würde Dich heute die Kenntnis der Kräuter lehren,
ließe es der Schnee zu.
Gott gebe, daß der bald zergeht . . .«
Sie gingen hinaus zu ihrem Vorhaben.
Parzival sorgte für das Futter,
der Gastgeber grub ihm Würzelein:
das mußte ihre beste Speise sein.
Der Gastgeber vergaß seine Regeln nicht:
Wie viel er auch grub, er aß
keine der Wurzeln vor der None.
An die Staude
hing er sie sorgsam und suchte mehr.
Gott zu Ehren
ging er manchen Tag ungegessen,
wenn er die Stelle verfehlte, da seine Speise hing.
Die zwei Gesellen verdroß es nicht,
sie gingen dorthin, wo die Quelle floß,
sie wuschen ihre Wurzeln und ihr Kraut.

Aus ihrem Mund wurde nie ein Lachen laut.
Jeder wusch seine Hände.
In einem Bündel
trug Parzival Eibenlaub
vor das Roß. Auf ihr Strohbüchel
bei den Kohlen gingen sie wieder.
Man brauchte ihnen nicht mehr Speise holen:
da wurde weder gesotten noch gebraten,
und ihre Küche war unversorgt.
Parzival dünkete es in seinem Sinn,
aus der treuen Minne,
die er seinem Gastgeber entgegenbrachte,
er wäre besser versorgt,
als da seiner Gurnemanz wartete
und als die Schönheit vieler Frauen
vor ihm aufging auf Munsalväsche,
als er vom Gral die Bewirtung empfing . . .

Was da an Speise aufgetragen wurde,
blieben sie danach ungewaschen,
so schadete das ihren Augen nicht,
wie man von fischigen Händen sagt.
Für mich möchte ich sagen,
wollte man mit mir auf die Beiz gehen
und wäre ich als Falke auserschen,
ich schwänge mich gierig von der Hand,
bei solchen Kröpflein
und flöge bald davon.

Doch was spotte ich der treuen Leute?
Meine alte Unart riet mir das.
Ihr habt doch wohl gehört,
was ihren Reichtum gestört hat,
warum sie freudearm waren,
oft kalt und nie warm.
Sie trugen Herzeleid
nur mit rechter Treue
ohne alle Schmach.
Von des Höchsten Händen
empfangen sie das als Lohn ihrer Sorgen:
Gott war und ward ihnen beiden hold . . .

Als sie das Roß versorgt hatten,
fingen sie neue Klagen an.

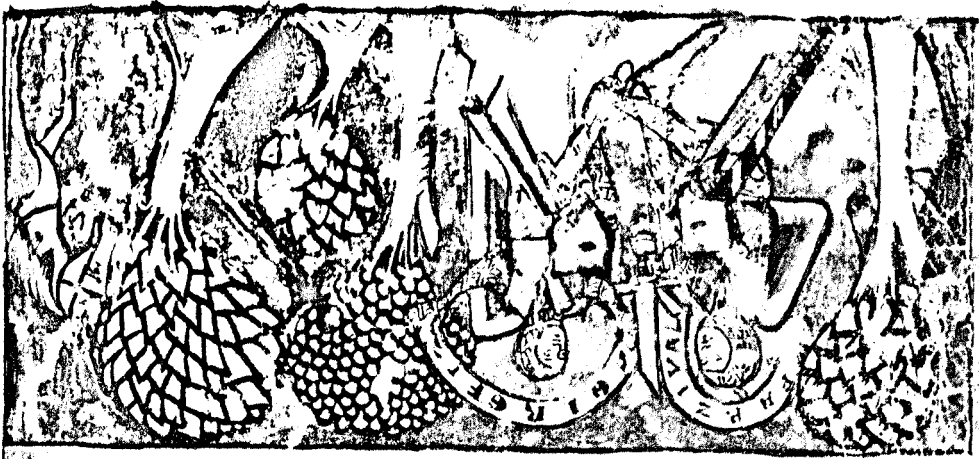
Parzival sprach zu seinem Wirt:
 ›Herr und lieber Oheim,
 getraute ich's Euch vor Scham zu sagen,
 mein Unglück müßte ich klagen.
 Das verzeiht durch Eure Barmherzigkeit:
 Meine Treue flüchtet sich doch zu Euch.
 Ich habe so sehr gefehlt,
 wollt Ihr's mich entgelten lassen,
 so scheidet mich von allem Trost
 und bleibe der Unerlöste
 immer von Leid.
 Ihr sollt mit treuem Rat
 meine Unerfahrenheit beklagen.
 Der auf Munsalväsche ritt
 und der den rechten Schmerz sah
 und der keine Frage aussprach,
 das bin ich unselig Kind:
 So habe ich mich, Herr, vergangen.«
 Der Gastgeber sprach: ›Neffe, was sagst Du da?
 Wir müssen beide zusammen
 herzliche Klage ergreifen
 und die Freude fahren lassen,
 weil Dein Unverstand so das Heil verscherzte,
 da Dir Gott fünf Sinne verlieh:
 die haben ihren Rat von Dir gespart.
 Wie war Deine Treue vor ihnen bewahrt
 zu dieser Zeit
 bei Anfortas' Wunden?
 Doch will ich nicht verzagen an Rat:
 Du sollst auch nicht zu sehr klagen.
 Du sollst in rechtem Maß
 klagen und aufhören zu klagen . . .
 Willst Du mit Gott in Treue leben,
 so mußt Du ihm Buße darum geben.
 Mit Schmerz künde ich Dir:
 Du trägst zwei große Sünden:
 Ither hast Du erschlagen,
 und auch Deine Mutter mußt Du beklagen.
 Ihre große Treue ist der Grund,
 daß Deine Ausfahrt sie vom Leben schied,
 die Du in jungen Jahren tatest.

Nun folge meinem Rat,
nimm Buße auf Dich für Deine Missetat
und Sorge um Dein Ende,
daß Dir Deine Mühe hier erwirbt,
daß dort die Seele Ruhe finde . . .«

Kein Bett und keine Steppdecke ward ihnen gebracht:
sie gingen und legten sich auf einen Strohhaufen.
Das Lager war ihrer hohen Art
ungleich da versehen.

So war er fünfzehn Tage da.
Der Wirt pflegte ihn, wie ich Euch sage.
Kraut und Wurzeln
das mußte ihre beste Speise sein.
Parzival trug die Beschwer
um tröstlicher Kunde willen,
denn der Gastgeber schied ihn von Sünden
und riet ihm doch ritterlich . . .
Trevrizent faßte seinen Entschluß,
er sprach: »Gib mir Deine Sünde her:
vor Gott bin ich die Gewähr Deiner Buße.
Und leiste, was ich Dir gesagt habe:
Bleibe in diesem Bestreben unverzagt!
Von einander schieden sie:
Wollt Ihr, so erwäget, wie.«

In den folgenden Büchern wird noch einmal das Parzival-Geschehen verdrängt durch die Schilderung von Gawans Geschick, dessen Aventiuren auf Schastel marveile und Erringung der Orgeluse einmünden in ein großes Artusfest, bei dem auch Parzival — zusammen mit seinem Halbbruder, dem Heiden Feirefiz — wieder in die Artusrunde aufgenommen wird. Wieder erscheint die Gralsbotin Kundrie und verkündet die Aufhebung des Fluches und die Berufung zum Gralskönigtum. Mit Feirefiz, dem Sohn der Belakane, zieht er auf die Gralsburg Munsalväsche und erlöst — innerlich reif geworden zur Mitleidsfrage — Anfortas mit der Frage: »oheim, waz wirret dier?« Damit wird Parzival Gralskönig. Er wird mit seiner Gemahlin und mit seinen beiden Söhnen wieder zusammengeführt. Kardeiz erbt seine weltlichen Reiche, Loherangrin ist zum Gralskönigtum berufen. Feirefiz wird getauft und erringt die Schwester des Anfortas, die Galsträgerin Repanse de Schoye; ihrer beider Sohn wird als Priesterkönig Johannes das Christentum nach Indien tragen. Orient und Okzident sind so durch die Gralsfamilie verbunden.



d'heim ist vch benemmet nicht.
 noch and' waffen noch d' schilt.
 ob uch des irrowe nicht beult.
 gebet mir sus unzer swere.
 do gelobete im diu geluwe.
 von silb' von golde von and'rem solde.
 des antwort ich dir genodich.
 Mer dan ich des ir gewoch.

Wolt ir nu horen irer gelte
 vmb den zorn den ir horret e.
 Iher den ziv sine brachre.
 wie dem markise nachre.
 brovete vñ hoher muere.
 vñ wie ir lip vñ ir gut.
 vñ ir grast mit herren sinne.
 diu romische küniginne.
 Sit truwen gap in sin gebet.
 des was kybuere not.
 ob dem markise vol getanc.
 den muere vñ idamer tuanc.
 was pfandes her li gelazen dor.
 si pruber ouch den goren mozt.
 d' ir alytzanz geschach.
 dar ziv dar uoztlich vngemach.
 da kybuere inne bleip.
 diu in nach helte von ir erp.
 kybuere was sin liebeste pfanz.
 nach ir im sin irrowe swanz.
 vngeluldichlich muose li leben.
 en esse um nieman über geben.



Die Schlußverse sprechen das aus, was die Zeit bewegt, was hier noch als Einheit angestrebt, im späten Mittelalter aber als unlösbarer Dualismus empfunden wird:

»Wessen Leben so endet,
Daß Gott nicht wird gepfändet
Der Seele durch des Leibes Schuld,
Und wer dabei der Welt Huld
In Ehren erhalten kann,
Der lege nützlich seine Mühe an.«